



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 279.

Freitag, den 27. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung. betr. Rechtsabfuhr.

Die Abfuhr des Hausabfalls durch den hiesigen bestellten Fuhrunternehmer Herrn Theob. Koch, Schiersteinerstraße Nr. 50, ist mit diesem vertraglich geregelt und wird nach folgenden von den städtischen Körperschaften genehmigten Gebühren und unter Beachtung nachstehender besonderen Bedingungen besorgt.

I. Gebühren-Tarif:

Zahl der Behälter	Gebührensatz pro Jahr für:					
	Einmalige Entleerung in der Woche	Einmalige Entleerung in der Woche	Einmalige Entleerung in der Woche	Einmalige Entleerung in der Woche	Einmalige Entleerung in der Woche	Einmalige Entleerung in der Woche
1	25	30	35	45	55	65
2	28	32	38	50	60	70
3	34	40	46	60	70	85
4	40	45	50	65	80	95
5	55	61	69	87	99	119
6	62	70	80	90	110	130
7	70	80	90	110	130	150
8	80	90	105	120	140	170
9	90	105	120	140	170	200
10	105	120	135	155	185	220
11	130	145	165	195	225	255
12	150	170	195	220	250	285

Die Tarifsätze gelten bei Aufstellung der Behälter unmittelbar hinter den Ausgängen des Grundstücks, also direkt an der öffentlichen Straße.

Wird durch eine andere Aufstellungsart der Behälter oder durch einen erheblichen Abstand des Hauses von der Straße oder durch erschwerende Zugänglichkeit (Treppenhäuser, steile Wege, Rampen usw.) die Abfuhr erschwert oder verzögert (s. II. 3.), so wird von dem Fuhrunternehmer eine besondere Vergütung erhoben und zwar pro Jahr:

- 8 M bei einer Gebühr von 25—30 M einschl.
- 6 M bei einer Gebühr von 30—34 M einschl.
- 6 M bei einer Gebühr von 35—40 M einschl.
- 12 M bei einer Gebühr von 50 M und mehr.

II. Zur besonderen Beachtung:

1) Der Unternehmer ist verpflichtet, auf Verlangen und nach Bedarf (Sonn- und Feiertage ausgenommen) den Hausabfuhr, die Küchen- und Feuerungsabfälle, Bruchstücke von Haus- und Küchengeräten etc. abzuholen. Dagegen ist er nicht verpflichtet zum Abfahren von Pauschur, Gartenmüll, gewerblichen Abfällen und sonstigen ihrer Natur nach als Hausabfuhr nicht zu beziehenden Gegenständen.

2) Der Abfuhrer muß in passenden, dichtschließenden, mit Deckel und Handgriff versehenen Behältern bereit gehalten werden; diese dürfen im Fassungsvermögen dem Normalbehälter, d. i. die Hälfte eines Petroleumfasses von 0,50 Mtr. Durchmesser und ebensolcher Höhe zu einer Wanne mit Deckel eingerichtet, entsprechend höchstens 100 l. fassen.

Die Entleerung geschieht jedoch nach der Zahl der ganzen im Hause aufgestellten Behälter, auch wenn diese kleiner als die Normalbehälter sind.

Größere Behälter als die Normalbehälter werden für die Abfuhr nicht zugelassen.

3) In jedem Hausgrundstück müssen mindestens so viele Behälter vom Fassungsvermögen eines Normalbehälters aufgestellt werden, als zur Aufnahme der Abfallmengen ohne Ueberfüllung eines oder mehrerer Behälter notwendig sind.

Nur diese Zahl ist bei der Anmeldung zur Abfuhr anzugeben und für die Festsetzung und Erhebung des Gebührensatzes maßgebend.

Dem Abfuhrunternehmer ist es verboten, überfüllte Behälter abzuholen oder mitzunehmen. Wenn der oder die Behälterhalter nicht direkt zugänglich sind oder von einer, von der Straße weiter entfernten Stelle des betreffenden Grundstücks nach den Abfuhrwegen geschafft werden müssen, ist der Abfuhrunternehmer verpflichtet, die unter I. festgesetzte Sondervergütung für erschwerte bzw. verzögerte Abfuhr zu erheben, worüber von ihm eine mit seiner Namensunterschrift versehene Quittung vorzulegen ist.

4) Die Erhebung der Gebühren durch die Stadtkasse geschieht, so lange nicht schriftlich oder mündlich auf Zimmer Nr. 72 des Rathauses eine bestimmte Anmeldung erfolgt ist; eine solche hat auch bei Verkauf eines Hauses stattzufinden. Beschwerden gegen die Rechtsabfuhr und Einsprüche gegen die Gebührensatzung sind binnen 4 Wochen nach Empfang des Anforderungsscheins beim städtischen Straßenbauamt vorzubringen. Nach dieser Zeit eingehende Reklamationen bleiben unberücksichtigt. Gebühren-Abschreibungen infolge Verminderung der Anzahl der Rechtsbehälter oder der wöchentlichen Abfuhr im Laufe des Rechnungsjahres werden nur zum 1. Oktober und 1. April des Jahres berücksichtigt, vorausgesetzt, daß diesbezügliche Anträge spätestens bis 20. September bzw. 20. März jeden Jahres beim Straßenbauamt eingegangen sind.

Wiesbaden, 15. April 1908.
10165 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Angeichts des drohenden Arbeitsmangels rufen wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, den Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unter-

stützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig, hier anfallende Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnten wir hiermit vor dem

Zugang Arbeitsloser und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstützungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingebracht haben, alle sonstigen Gesuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Städtische Sänglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Meiste jedes Tages in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Hehlenstraße 19.
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42.
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53.
4. in der Drogerie Wernheim, Bellrichstraße 30.
5. in der Drogerie Litz, Wörthstraße 12.
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 81.
7. in der Drogerie Borgehl, Rheinstraße 55.
8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.
9. in der Kaffeebude, Marktstraße 13.
10. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 20/22.
11. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstraße 31.
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schiersteinerstraße 38.
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Meistbetrags zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstraße 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

- Rr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Rr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Rr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Rr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 14694
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige annehmen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1863 zu Niederhadamar. — 2. des Schlossers Georg Berghoff, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Bider, geboren am 17. März 1866 zu Schlitz.
4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schneidergesellen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 6. des Büfellers Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach. — 7. des Tagelöhners Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Kemel. — 8. des Mühlbauers Wilhelm Fayh, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. September 1864 zu Wörsdorf. — 10. der Ehefrau Theob. Heilmeyer, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Weylar. — 11. des Dachdeckers Anton Hilt, geboren am 2. August 1876 zu Haffelsbach. — 12. des Tagelöhners Albert Hoffer, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergesellen Wlth. Manbach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Nabanus Manheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wülfel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wörsleben. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wörsbach. — 19. des Installeurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kroglingen. — 20. des Kaufm. Herrn Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Weylar. — 21. des Steinbauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Nauorb. — 22. der ledigen Büfellers Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 24. des Kaufmanns Max Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenberg. — 25. der led. Margaretha Schorer, geb. 23. 2. 1874 zu Heideberg. — 26. der led. Lina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reutfriden. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünger Emilie geb. Wagenbach, am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Friedrich Wolfmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. — 31. des Tagelöhners Karl Weidert, geb. am 19. 10. 1866 zu Wörsbach und dessen Ehefrau Katharina geborene Hündorfer, geboren am 22. Dezember 1869 zu Wiesbaden. — 32. des Kürschnergchilfen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Auliga.

33. der ledigen Johanneette Viebricher, geb. am 1. 11. 1863 zu Kemel — 34. des Schlossergchilfen Wilhelm Kees, geb. am 1. 2. 1878 zu Wessingbach.

Wiesbaden, den 15. November 1908. 14946
Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung betr.:

Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder.

Die hier im Winter eingeführte Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seit der Zustimmung und werktätigen Unterstützung weiterer Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß sie uns auch in diesem Winter die Mittel zuführen läßt, um den armen Kindern, welche zu Hause morgens, ehe sie zur Schule gehen, nur ein Stück trockenes Brot, ja mitunter nicht einmal dieses erhalten, in der Schule einen Teller Hafersuppe und Brot geben lassen zu können.

Zu vorigen Jahre konnten durchschnittlich 560 von den Herren Rectorien ausgesuchte Kinder, während der kältesten Zeit des Winters gespeist werden. Die Zahl der abgegebenen Portionen betrug 89 700.

Der einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt, und von den Vortzen und Lehrern gehört hat, welche günstigen Erfolg für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Saben, über welche öffentlich quittiert werden wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Verwaltung:

- Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 87.
- Herr Stadtverordneter Uhrmacher Saumbach, Richelsberg 20.
- Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann Bismarckring 38.
- Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med. Gunt. Rheinstraße 33.
- Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister Eul. Bismarckring 31.
- Herr Bezirksvorsteher Rentner Jügel, Göttestraße 17.
- Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohheimerstraße 88.
- Herr Bezirksvorsteher Rentn. Brenner, Rheinstraße 38.
- Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Quersfeldstraße 8.
- Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 25.
- Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Flöhner, Bellrichstraße 6.
- Herr Bezirksvorsteher Architekt Burt, Weihenburgerstraße 12.
- Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wedesweiler, Platterstraße 126.
- Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Rödel Langgasse 24.
- Herr Bezirksvorsteher Schuhmachermeister Rumpf, Saalgasse 18.
- Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstraße 24.
- Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Hainweg 10, sowie des Städtischen Armenbureau, Rathaus, Zimmer Nr. 11.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt:

- Herr Postsekretär August Engel, Hauptgeschäft Taunusstraße 12/14; Zweiggeschäfte Wilhelmstraße 2 und Neugasse 2.
- Herr Postsekretär Emil Hess, vorm. T. Ader, Große Luststraße 16.
- Herr Stadtverordneter Kaufmann A. Kolath, Richelsberg 14.
- Herr Kaufmann Emil Schenk, Jnh. der Fa. C. Koch, Langgasse 33.

Wiesbaden, den 13. November 1908.

Namens der städtischen Armen-Deputation:
Travers, Beigeordneter.

Kohlen für verarmte Arme.

Im verflochtenen Winter war die städt. Armenverwaltung durch die Mithätigkeit der Wiesbadener Einwohnerschaft in der Lage, 4525 Portionen Kohlen je 25 Kil. an verarmte Arme abzugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus sonstigen Gründen sich in Not befanden, öffentliche Armenunterstützung aber nicht in Anspruch nehmen wollten. In diesem Winter treten die Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der noch immer bestehenden Feuerungsverhältnisse besonders häufig an uns heran. Wir sind aber nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung zu tragen, wenn uns für den besagten Zweck ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Wir erlauben uns daher an die hiesige Einwohnerschaft die ergebenste Bitte zu richten, uns durch Zuwendung von Geschenken in die Lage zu versetzen, den verarmten Armen die äußerst zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zu bewilligen. Waben, deren Empfang öffentlich bekannt gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

- Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 87.
- Herr Stadtverordneter Uhrmacher Saumbach, Richelsberg 20.
- Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann Bismarckring 38.
- Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med. Gunt. Rheinstraße 33.
- Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister Eul. Bismarckring 31.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Jügel, Göttestraße 17.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohheimerstraße 88.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rheinstraße 38.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Quersfeldstraße 8.

Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 25.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Flöhner, Bellrichstraße 6.

Herr Bezirksvorsteher Architekt Burt, Weihenburgerstraße 12.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wedesweiler, Platterstraße 126.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Rödel, Langgasse 24.

Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstraße 24.

Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Hainweg 10.

sowie das städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer 11.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.

Namens der städt. Armen-Deputation:

Travers, Beigeordneter. 14946

Bekanntmachung.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Kaiserliche Telegraphenamt die bisherigen Telefon-Anschluß-Nummern der Städt. Wasser- und Lichtwerke: 40, 443, 553, 606 und 955 vom 5. Dezember d. J. ab der Einfachheit halber durch die fortlaufenden Nummern: 1003, 1004, 1005, 1006 und 1007 ersetzen wird.

Wiesbaden, den 10. November 1908.

Verwaltung 15001
der Städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht besorgt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicher Herrn Kicher oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerfall frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhofs-Deputation. 15016

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht besorgt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicher Herrn Kicher oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerfall frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhofs-Deputation. 15016

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Prüfung für den einjährig-freiwilligen Dienst. Diejenigen im Regierungsbezirk Wiesbaden gestellungspflichtigen jungen Leute, welche die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst durch eine Prüfung nachweisen wollen, haben ihre Gesuch um Zulassung zur Prüfung spätestens bis zum 1. Februar nächsten Jahres bei uns einzureichen. Es empfiehlt sich jedoch, die Einreichung des Gesuches schon jetzt zu bewirken. Dabei ist anzugeben, in welche zwei fremden Sprachen der sich Meldende geprüft zu werden wünscht, sowie ob, wie oft und wo er sich einer Prüfung vor einer Prüfungskommission bereits unterzogen hat.

Außerdem sind die im § 89 der Deutschen Verordnungen aufgeführten Papiere in Urschrift einzureichen.

Wiesbaden, den 12. November 1908. 15468
Königliche Prüfungs-Kommission für Einjährig-Freiwillige. gez. von Ehrenberg.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. November 1908.

Der Polizei-Präsident: v. Schenk.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinien- und Bebauungsplan der Verbindungstraßen Nr. 1, 2, 3, 4, 5, im Distrikt „Ober der Lehmkuhl“ der hiesigen Gemeinde hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr in der Bürgermeisterei zu Sonnenberg zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1873, betreffend die Anlage und Veränderung von Straßen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortschaften bekannt gemacht mit dem Bemerkung, daß Einwendungen gegen den Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von vier Wochen, welche am 28. d. M. beginnt, beim Gemeindeverstand hier schriftlich anzubringen sind.

Sonnenberg, den 21. November 1908. 14990

Der Gemeinde-Vorstand:

Buchell, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinien- und Bebauungsplan für den Distrikt „Kirchgarten“, Straßenzug 2—6 ist durch Beschluß des Gemeinde-Vorstandes vom 16. November 1908 förmlich festgestellt worden und liegt nunmehr vom 27. d. M. ab eine Woche lang auf der Bürgermeisterei hier nochmals zu jedermanns Einsicht offen.

Sonnenberg, den 21. November 1908. 14990

Der Gemeinde-Vorstand:

Buchell, Bürgermeister.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 279.

Freitag, den 27. November 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

So schrieb sie denn:

Lieber Edmund!

Ich hätte Dir gern persönlich das mitgeteilt, was ich jetzt dem Papiere anvertrauen muß, aber ich war in letzter Zeit durch meinen Dienst im Geschäft so sehr in Anspruch genommen und des Abends so müde, daß ich froh war, wenn ich gleich nach Hause gehen konnte. . . . Lieber Edmund, Du wirst gewiß etwas enttäuscht sein über das, was ich Dir jetzt schreiben muß, aber da ich weiß, daß Du stets mein Bestes gewollt hast, so wirst Du mir recht geben, wenn ich Dir mitteile, daß es von heute an zwischen uns „aus sein“ muß. Jrgend ein schlechter Mensch hat nämlich durch anonyme Briefe. . .

Bei dem Worte „anonym“ zögerte sie ein wenig wegen der Rechtschreibung und laute eine Zeitlang am Federhalter; als sie es aber heraus hatte, log sie unbestimmt weiter. . . .

„. . . oder auch sonstwie unserem Chef Mitteilung von unserem Verhältnis gemacht. Darüber natürlich großer Krach im Geschäft. Ich mußte ins Privatkontor kommen und wurde verhört. Wenn Sie diesen Verkehr nicht aufgeben, sagte der Chef, so sehen wir uns zu unserem Bedauern genötigt, Ihnen zu kündigen. Nun kannst Du Dir denken, in welcher Angst ich schwebte. Ich wurde einfach zu dem Versprechen gezwungen, das Verhältnis mit Dir zu lösen und da ich ein ehrliches und anständiges Mädchen bin, muß ich dieses Versprechen auch halten, so schwer es mir wird. Man hat mich allerdings für diesen Entschluß zu entschädigen gesucht, und ich bin seit gestern Provierdame bei Heimer u. Co. Nun wirst Du einsehen, daß es deshalb nicht nur unehelich gegen Herrn Heimer, sondern auch unverantwortlich von mir wäre, die schöne Stellung aufs Spiel zu setzen. Sei also nicht traurig und denke immer, daß man gegen das Schicksal nichts ausrichten kann. Wer weiß, ob es nicht schließlich zu unserem Besten ist. Ich danke Dir sehr für alles Gute, was Du mir in der Zeit unseres Verkehrs angetan hast, und werde Dir immer ein treues Angedenken bewahren.

Ich muß schließen, da ich sehr müde und auch betrübt bin. Viele Grüße von Deiner Freundin
Ada.”

Als sie das Schreiben noch einmal durchlas, gefielen ihr zwar einige Wendungen nicht recht; sie hatte gefühlvoller und etwas rührseliger schreiben wollen und sich schon einige besonders schöne Phrasen, die sie von ihren Romanen her noch in Erinnerung hatte, zurechtgelegt — aber schließlich war es ja so schön genug für den guten Voigt, der ihr im Grunde genommen ja völlig gleichgültig war. Sie hatte nur — wie alle Frauen — das Verlangen, wie ein guter Bühnentechniker mit einem „effektvollen Abgang“ zu schließen, und das war ihr ja auch nach ihrer Meinung mit den Schlussätzen gelungen.

Trotzdem ließ sie den Brief zwei Tage lang — zwischen ihren Handschuhen und Taschentüchern — liegen und hatte, als sie ihn am dritten Tage in den Kasten steckte, ein gewisses Angstgefühl vor der Entgegnung Voigts.

Noch am Abend desselben Tages, als sie soeben ziemlich abgespannt aus dem Geschäft gekommen war und ihr Abendbrot verzehrt hatte, schritt die Korridorlocke, und Ada wußte sofort, daß der Besucher nur Voigt sein konnte.

Frau Schwäbel öffnete, führte ihn in Adas Zimmer und zog sich sofort diskret zurück mit den Worten:

(Nachdruck verboten.)

„Herr Voigt kommt gewiß, um Ihnen zu gratulieren. Soll ich vielleicht ein paar Flaschen Bier rausholen?“

„Nein, danke!“

Ada hatte sich erhoben und ging ihrem ehemaligen Bräutigam mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. . . . Mein Gott! Wie sah der Mensch aus! Sein sonst so rosiges Gesicht war blaß, sein stets sorgfältig frisiertes, ziemlich dünnes Haar in Unordnung, und in den für gewöhnlich völlig ausdruckslosen Augen lag eine seltsame Mischung von zaghafter Hoffnung und angstvoller Verzweiflung.

„Mein Gott, Ada. . . wie hast Du mich erschreckt durch Deinen Brief!“

Er sah sie ängstlich an und ließ sich bescheiden auf einem Stuhl am Tische nieder.

Ada wußte nichts zu entgegnen; sie zupfte nervös an ihrem Kleide und redete den Hals, als ob ihr der Stragen plötzlich zu eng geworden sei.

„Seh Dich doch!“ sagte er bittend — „wir müssen uns doch darüber aussprechen.“

Ada nahm Platz und strich verlegen mit ihren feinen, schmalen Fingern über die schon etwas schadhafte, dunkelgrüne Rippsdecke des schmalen Sofafisches.

„Du hast Dir gewiß alles schwärzer ausgemalt, als es in Wirklichkeit ist!“ — begann er nach einer kurzen Pause — „Du hast Dich von den Leuten, von Deinem Chef, meine ich, ins Wackelhorn jagen lassen. Wer kann denn etwas dagegen haben, wenn Du mit einem anständigen Menschen verlobt bist?“

„Verlobt? Ja, ja — aber, wie es zwischen uns beiden steht.“ Ada hatte trotz ihrer Abneigung gegen Voigt in diesem Augenblicke nicht den Mut, ihm die volle Wahrheit zu sagen.

„Wie es zwischen uns steht? Aber wie denn! Wir sind doch so gut wie verlobt. Wir können schon in einem halben Jahre oder noch früher heiraten, wenn Du willst.“

Sie mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht in ein höhnisches Lachen auszubrechen. Am liebsten hätte sie ihm gesagt, daß sie ja eben nicht wollte, daß sie keinen Augenblick daran dachte. . . . Lächerlich: sie, als Frau dieses Schwachkopfes, dieses armseligen Verläufers, der ihr zwei Zimmer mieten wollte und ihr jedes Jahr zwei Kleider kaufen konnte, für den sie die Wohnung reinigen und kochen sollte, den sie des Abends, wenn er aus dem Geschäft kommen würde, wie ein unschuldiges Täubchen mit schmachtenden Augen erwarten sollte, um seine Zärtlichkeiten zu dulden und womöglich zu erwidern. . . . sie, Ada Wendt, die von Stufe zu Stufe emporstieg zu Glanz und Reichtum, die eines Tages als Kommerzienrätin oder gar als Baronin bei „Mosenberg“ im eigenen Wagen vorfahren und sich von ihm bedienen lassen würde. . . . Wirklich zu lächerlich.

„Nun — Du antwortest ja gar nicht?“ fragte er mit leiserem Vorwurf und hielt seinen Kopf schief, wie ein kranker Vogel.

„Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll!“ — sie streifte ihn mit einem flüchtigen Seitenblide — „ich glaube wirklich, es ist besser, wenn wir die Sache aufgeben.“

„Aber Ada. . .“

„Ja — wirklich! Ich bin so — so ungeschickt im Wirtschaften, ich weiß gar nicht Bescheid damit!“ — was kann ich ihm nur alles sagen, dachte sie, um ihn endgültig von seinem Vorhaben abzu- bringen, ohne den wahren Grund zu nennen — „und dann mach

ich so große Ansprüche . . . Du würdest doch nur unzufrieden mit mir sein. Ich bin oft so — so launenhaft, ich weiß selbst nicht, wie es kommt. Du verdienst wirklich eine bessere Frau."

Run fing selbst Voigt an zu begreifen.

"Dann liebst Du mich also nicht mehr?"

"O, — ich habe Dich noch immer sehr gern. Wir können deshalb doch gute Freunde bleiben."

"Aha, mein Gott! Ist es möglich? Sage nur die Wahrheit. Ich bin Dir ganz gleichgültig?"

"Gleichgültig? . . . Nein — aber, nicht wahr, wenn es doch nichts werden kann mit uns . . ."

Jetzt sprang er auf. Er suchte seiner Stimme und seiner Haltung so viel Männlichkeit zu geben, als ihm überhaupt nur möglich war.

"Verstelle Dich nicht! Du kannst mir doch wenigstens die Wahrheit sagen, wenn Du schon herzlos genug bist, mich einfach von Dir zu stoßen . . . jetzt, wo es Dir besser geht und Du mich nicht mehr brauchst . . ."

"O — bitte keine Beleidigungen!"

Sie richtete sich auf und maß ihn mit einem kalten Blicke ihrer grauen Augen, die plötzlich in einem grünlischen Lichte zu schimmern begannen.

Voigt verlor seine sichere Haltung wieder

"Run ja. Ist es nicht wahr? Habe ich nicht alles getan für Dich, was in meinen Kräften stand . . .? Noch mehr: wenn Du wüßtest . . ." er brach plötzlich ab und fuhr dann mit zitternder Stimme fort — "Aha — liebst Du mich wirklich gar nicht mehr?"

Run stand auch sie auf.

"Ach, sprechen wir doch nicht mehr davon. Es bleibt eben bei dem, was ich Dir geschrieben habe. Ich kann nicht anders."

"So . . . und das sagst Du mir jetzt, nachdem ich . . . Du hast eben keine Ahnung davon, was ich für Dich getan habe . . ." er sah sie verzweifelt an — "ich will Dir ja auch keinen Vorwurf darüber machen. Es ist allein meine Schuld, daß ich . . . Run, Du verstehst mich nicht, weil Du ja keine Ahnung davon hast . . . Aber ich frage nur immer wieder: Warum? Warum soll mit einem Male alles aus sein . . ."

Aha hatte bei diesen Worten aufgehört. Was konnte er nur meinen? Hatte er sich irgend etwas zuschulden kommen lassen, und wollte er sie nun — wie sie aus seinen versteckten Andeutungen entnahm — zu seiner Mitschuldigen machen? Dann nur schnell ein Ende mit dem Ganzen! Dieser armselige Tropf sollte sie nicht hindern auf ihrem Wege. Sie trat aus dem Lichtkreis der Lampe, legte die Hände auf den Rücken und lehnte sich in herausfordernder Haltung und zum Kampfe gerüstet gegen den Schrank:

"Gut denn!" sagte sie mit harter, mitleidloser Stimme, "wenn Du es durchaus hören willst; ich liebe Dich eben nicht mehr."

"Aha!" Er taumelte zurück.

"Ja. Und das Los, das Du mir bieten kannst, würde mich doch niemals befriedigen. Ich bin nicht geschaffen für ein so beschauliches Eheglück, wie Du es Dir vielleicht ausmalst" — sie wunderte sich selbst über ihre Worte, die ihr in diesem Augenblick über die Lippen kamen und die sie an oftmals gelesene Romanphrasen erinnerten — "ich verlange aber mehr — und ich würde Dich wahrscheinlich ruinieren, noch ehe Du . . ."

"Ruinieren . . .!" Voigt hatte es entsetzt gerufen, "jawohl — nun sollst Du auch wissen: Du hast mich schon ruiniert. Um Deinetwillen habe ich . . ."

"Was . . .?"

Aha schrieb ihn förmlich an.

Voigt kam wieder zur Besinnung:

"Nein, nein" — stotterte er — "ich . . . ich weiß ja kaum, was ich spreche. Höre nicht darauf. Dabei soll ein Mensch aber auch ruhig bleiben . . . Aha, willst Du es nicht trotzdem versuchen . . .?" er trat wieder näher.

Aha fing an zu begreifen. Eine furchtbare Ahnung stieg in ihr auf. Sie hob den Kopf und sah ihn finster an.

"Keine Ausflüchte jetzt! Ich will wissen, was Du getan hast."

(Fortsetzung folgt).

Neue Bücher und Blätter.

□ **Unfruchtbar.** Erzählung von Edith Nebelong. Deutsch von Helene Klepetar. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ebhod in Berlin W. 30). — Edith Nebelong hat sich schon mit ihrem vor einigen Jahren erschienenen Buche „Major Engell“ eine erste Stellung in der nordischen Literatur gesichert. Die damaligen hohen Prophezeiungen von der ferneren Entwicklung dieses eigenartigen Dichtergenies sind mit diesem neuen Buche von der Frauenseele voll auf eingetroffen. Sie ist in der Kunst der Sezierung des weiblichen Herzens und Hirnes in der Tat zur Meisterin geworden. Für ihren Spürsinn und ihre Dichteraugen gibt es scheinbar keine psychologischen Rätsel mehr. Die Heldin und ihre Umgebung, das sind eben die, die an „unfruchtbarer“ Liebe, nicht etwa fleischlich gedacht, kranken, an solcher, die ihnen nie die Krone des Lebens bringt. Es ist ein in reizvollem Plauderton geschriebenes Buch, das auch zum Denken anregt und seinen Teil beitragen wird zur Lösung des uralten „Rätsels Weib“.

□ **Wie die Menschen einmal sind.** Erzählungen von Gustav Wied. Deutsch von Ida Jacob Anders. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ebhod in Berlin W. 30). — Wied, dem dänischen Schav, verzeiht man es gern, daß er uns den Wahrheitspiegel vorhält, in dem wir nicht nur freudliche Grimassen schauen, sondern Menschenantlitz mit einem paar Augen, in denen Herz und Seele liegen. Auch dann, wenn's Herz böse und die Seele schwarz ist. Man hat in ihm den genialen Spötter, den lustig zwinzelnden Feitschenschwinger, den lebenswürdigen Grobian und losen Vogel schäken gelernt, weil sein Hohn eben allemal den warmen und bebenden Unterton hat, der ihn erst erträglich macht. Sein Carlasmus und die seine Satyre sind nicht etwa nur grimmige Späße eines banferroten Idealisten, man würde sonst nicht so gern zu seinen Büchern greifen, sein Humor ist nicht Privolität, er äußert sich vielmehr mit der leisen, nie aufdringlichen Absicht der moralischen Tendenz. Auch in seinem neuen Buche spricht nicht der „Komiker um jeden Preis, sondern der lachende Philosoph, den hier noch der liebe gute Märchenbichter Andersen in einer Begegnung inspiriert hat, von der in der Einleitung so poetisch erzählt wird. Wie's Humor und Andersen's Geist haben somit dies neue Buch geschaffen, das berufen sein wird, dem Dichter auch die noch abseits von seiner zahllosen Gefolgschaft stehenden zu treuen Freunden zu machen.

□ **Wenn die Sonne untergeht.** Roman von Emma Böhm. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt Hermann Ebhod in Berlin W. 30). — Zwischen das sinnliche Weib, des Fleisches- und Lebensgenusses konsequente Priesterin, die liebesgierige wilde Pantyrlake und eine stille innige Frau mit der weiten Seele und dem treuen Herzen stellt die Dichterin den Mann mit der großen Sehnsucht nach einem Leben im ewigen Lenz und nach der Ehe als immerjungem Raientraum in rosigem Blütenzauber. Doch solche Männer sind nicht selten für die blaue Blume, die dicht zu ihren Füßen wächst. So kommt es auch hier, daß Dämon Weib triumphiert. Die Sonne, die einst so glühvoll heiß den Liebestraum für die stille Frau, die arme bescheidene Lehrerin heraufführte, sinkt und sinkt. Das blühende Haideland und der heiße Boden Berlins geben den Kampfplatz der Leidenschaften, deren wildes Toben Opfer sucht und fordert. Mit stillem Behmutungsgefühl legt man das ernste Buch aus der Hand, der feinsinnige Schluß mit der in Resignation ausfliegenden Lebensmelodie ergreift und führt sicher zu dem Wunsche, den Georg Engel im Geleitwort ausspricht, daß alle guten und herzgewarmen Leser der Dichterin jene Kränze entgegenbrächten, von denen sie im stillen Kämmerlein oft mit stolzer Sehnsucht geträumt haben mag.

□ **Der Marquis von Wehermoor.** Roman von Luise Westkirch. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt Hermann Ebhod in Berlin W. 30). — Ein neues Lebensbild aus dem Moor hat uns Luise Westkirch hier geschrieben. Aber nicht wieder das Hohelied der finsternen Landschaft mit ihren harten Bauern. Zum Selben nahm sie sich diesmal einen blutjungen Burtschen, der nicht Moorbauer und nicht Knecht sein mag, dessen heißes Jugendsehnen nur hinaus und hinauf geht, dessen Sinn gerichtet ist, nach einem bescheidenen Glücke im menschenwürdigeren Dasein des Städters. Doch die Heimat hält ihn fest mit den starken Armen eines gefühllosen, robusten Weibes, dessen Geld und Acker seine Freiheit kauften. Aber bei der Sünde erkaufte Liebe steht die Vergeltung; durch alle Höllenqualen verhaßter Ehe peitscht ihn das Schicksal, bringt ihn gar hinter Kerkermauern, bis das einst klaffende Dorfdröcklein, dessen Treue über ihn gewacht, das sein Gewissen aufgerüttelt hatte, ihn zur Glücksbringerin, zum Weibe wird. In einer Reihe von glänzenden, ledigen, hochdramatisch Szenen spielt sich die „Geschichte des Marquis von Wehermoor“ ab, markig und kraftvoll ist wieder die Schilderung, dabei voll der zartesten Schattierungen dichterischer Stimmung. Klaffend treten bei der scharfen Charakterzeichnung die Menschen hervor, die feinsten Züge ihres Seelenlebens entgehen ihrer affuraten Beleuchtung nicht. Die Spannung läßt bis zum Schluß nicht nach und Glanz und Korrektheit der Sprache zeichnen auch wieder diesen neuen hoch willkommenen dichterischen Ausklang eines reichen edlen Pöckengemüts aus.

Aus Traum und Tanz.

Wenn du mit Liebe ein Leben füllst,
Gast du es neu gedichtet;
Wenn du erst heilig sprechen willst,
Der hat auch Wunder verrichtet.

Du bangst, daß Ansehn dir's und Würde raubt,
Veränderst du im Urteil dich und Denken,
Weil du als Bub hast an den Storch geglaubt,
Soll deine Frau dir keine Söhne schenken?

Lern zeitig deine Wünsche steuern
Und wahr' die Fadel in der Hand.
An seiner Jugend Freudenfeuern
Ist manches Leben schon verbrannt.

„Alles geschieht nach Gottes Willen.“
Freilich. Nur eins, mein frommer Mann:
Sehst du aufs Meer, so denk im stillen:
Gott will, daß ich — ich wimmeln kann!

Das Glüd bevorzugt in der Welt
Zu gern die dümmsten Kerle;
Sie haben sich billige Auster'n bestellt
Und finden die echte Perle.

Magst Ebenbürt'ge kühn befehlen
Und zeigen, wie ein Tapf'rer sieht;
Doch Löwen auf den Schwanz zu treten
Hat' ich dem Waffenlosen nicht.

Ich glaube, daß Güte bei Mann und Weib
Nur aus Gesundheit blüht;
Es haben die Leute von hartem Leib
Selten ein weiches Gemüt.

Nur das Verlehrte — hör' meinen Rat —
Geht dich zum Abgott der Narren und Geden;
Mache dir ernsthaft aus Rosen Salat,
Um dir Rabieschen ins Knopfloch zu stecken.

Ein Moschustier am Hindukusch
Ruht' eines Jägers Blei erliegen.
Da brummt ein Stinktier aus dem Busch:
„Es ist ein Fehler, gut zu riechen.“

Was will das Schicksal Güte zeigen
Dem Tölpel, dem der Sinn gebricht?
Der Himmel hängt ihm voller Geigen,
Bloß — musikalisch ist er nicht.

Rudolf Presbör.

(Aus dem neuesten Bande „Aus Traum und Tanz“. Verlag von Cotta.
Stuttgart und Berlin.)

Die Puppe als Kunstwerk.

Von Lica-Lindt.

„Wie kann ein so großes Mädchen noch mit Puppen spielen!“
das habe ich oft gehört, wenn ich als Dreizehnjährige Stunden
damit verbrachte, phantastische Kostüme und Trachten für meine
Lieblingspuppen zurecht zu schneiden, obwohl zugleich schon die
damals sehr unzeitgemäße Idee in mir Wurzel schlug, durchaus
Latein zu lernen und „Fräulein Doktor“ werden zu wollen.
Puppen spielen und studieren — beides wurde damals an mir
höchst bekämpfenswert gefunden — und beides ist anders gewor-
den. Die ältesten Leute dürfen jetzt mit Puppen spielen und die
jüngsten Mädchen studieren!

Wer möchte aber auch nicht mit Puppen spielen! Ein ganz
neuer Kunstzweig ist entstanden. Auf den vornehmsten Ausstel-
lungen darf die Puppe ihren Platz beanspruchen, wie man in
München sehen konnte auf der Ausstellung von 1908 oder nun
gar in Berlin auf der Ausstellung für Puppen im „Hohenzollern-
Kunstgewerbehaus“. Da denkt niemand mehr an kindliche Ge-
genstände, über die Erwachsene verächtlich lächeln; ein Stück Kul-
turgegeschichte und Modegeschichte von höchstem Interesse stand vor
uns, und die vornehme Welt drängte sich zu der Ausstellung, bei
der künstlerische Puppen zum Preise von 100 bis 200 M. und
darüber erstanden werden konnten. Sie fanden vielfach ihren
Weg in die Salons und auf die Teetische, um als vielbewunderte
Schaustücke mitunter zugleich als Teewärmer zu dienen.

Freilich, zum Spielen für Kinder sind diese Puppen ganz
und gar nicht geeignet. Hände und Köpfe in wunderbar feiner
Ausführung aus Nymphenburger Porzellan oder aus einer an-
dern berühmten Porzellanmanufaktur, oder auch in künstleri-

scher Form individuell aus Wachs gebildet, aber ganz von künst-
lerhand aus Holz geschnitten und bemalt, wobei der Versuch, rich-
tige Charaktertypen zu schaffen, außerordentlich glücklich ist.

Mit unendlicher Sorgfalt und Mühe sind historische Trachten
nachgebildet aus allen Zeiten und mit der minutiösesten Genauig-
keit. Damen des Rokoko, der Empirezeit, der Biedermeierzeit,
stattliche Reifröcke und schlanke Renaissancefiguren, Puppen nach
den Bildern berühmter Maler, nach Gainsborough und nach
Romney; getreue Kopien der Kleidung irgend einer bestimmten
Jahreszahl, von 1700, 1830, 1865; Puppen, die berühmte Per-
sonen darstellen, wie den Rat Goethe, die Frau Rat Goethe, und
wieder solche aus dem weiten Gebiete der Volkstrachten in ihrer
verschiedenen Entwicklung. Ganze Serien Alt-Bayern und Neu-
Bayern, Brauttrachten aus Schwaben, aus Württemberg und
Oessen; exotische Puppen aus Japan, China und seltsame Reger-
puppen; eine reiche Fülle echter, alter Stücke, die, hundertjährig
und noch weit darüber, Kunde davon geben, daß die künstlerische
Puppe nichts neues darstellt, sondern nur eine Wiedergeburt.

Eine alte Goethe-Erinnerung verdient besonderer Erwäh-
nung. Auf einem Stühlchen sitzt diese Hundertzwanzigjährige, die
den Namen Frieda führt. Goethe hat sie im Arm gehabt; wa-
rum sollte sie weniger Anspruch auf Ruhm haben, als die lebens-
volleren Frauen, mit denen sie ihr stolzes Schicksal teilt! Und
doch ist Frieda in den bisherigen Goethe-Biographien zu kurz ge-
kommen. Schön ist sie freilich nicht und mag es wohl für un-
sere Ansprüche nie gewesen sein, auch nicht vor 120 Jahren, als
der Staat für sie gefertigt wurde, den dieses Muster weiblicher
Anspruchslosigkeit noch heute trägt.

Aber sie ist eine historische Persönlichkeit, zugleich ein Be-
weis, daß es in der guten alten Zeit nicht so schwer war, be-
rühmt zu werden, wie heute. Friedas Vorzug bestand darin, fast
so groß zu sein, wie ein richtiges Kind, darum allein war sie in
Weimar zu Goethes Zeiten als einzig in ihrer Art stadtbekannt,
vielbewundert; und ihre glücklichen Besitzer waren viel beneidet.
Und dann kam der große Tag, oder vielmehr die große Nacht, die
ihr Unsterblichkeit brachte. Die Kinder hatten sie nachmittags
im Park auf der Sternenuise vor Goethes Gartenhaus ver-
gessen; bei seinem Morgen Spaziergang sah sie der Herr Geheim-
rat von Goethe im Grase liegen, auf seinem Arm überbrachte er
sie dem Parkwächter und sorgte für ihre Rückstattung; denn selbst
er kannte diese berühmte Puppe und hatte den Kindern von sei-
ner Stadtwohnung am Frauenplan oftmals zugegesehen. Aber
auch als Künstlerin kannte er Frieda; sie hat unter seiner Lei-
tung als Theaterintendant mitgewirkt. Wenn in einem Stück
ein Tausling mitwirkte, so war es Friedas Pflicht, die Rolle
zu übernehmen. Sie wurde nachmittags vom Theaterdiener ab-
geholt und hat in Stadtkissen und Spitzenschleier oftmals im Arm
berühmter Tragödiinnen geruht. Bis in ihr 90stes Lebensjahr
durfte sie Tausling spielen, und noch vor 30 Jahren war sie
aktiv. Das war dann immer ein Ehrenabend für ihre Familie;
denn wenn Frieda mitwirkte, gab es stets Freibills. — Und
nun sitzt Frieda feierlichst in der Berliner Ausstellung; unter
Glas und Rahmen hängt ihr zur Seite ein Dokument, das ihre
Lebensgeschichte bestätigt.

Wer weiß, wieviel Bemerkenswertes noch zu erzählen wäre,
wenn man all die Schicksale der alten Puppen, Krippenfiguren
und Marionettenfiguren, die in der entzückenden Ausstellung ver-
reint sind, ausfindig machen könnte. Wer weiß, was ein Dichter
da erlauschen würde, wenn ihm vergönnt wäre, nachts, wo die
schweren Rolläden das bunte Gewoge der Leipzigerstraße von
den Ausstellungsräumen trennen, dort abzuwarten, bis diese
ganze bunte, zierliche Gesellschaft zur Mitternachtsstunde Leben
erhält, von vergangenen Tagen, von verklungenen Liedern, von
Leid und Freud, das vertieft, berichtet! Uralte Weihnachtscrip-
pen sind da mit Figuren, von denen manche in Ausdruck und
haltung wunderbar schön sind; lustige Marionetten sind da, an-
eifernd zur Wiederaufnahme des Marionettentheaters, dessen
Wiederbelebung ja in jüngster Zeit, besonders in München, mit
so künstlerischem Erfolg gelungen ist. Und bei den Puppen ist
auch allerlei Gerät in Miniatur zu finden, ganz kleine Abbil-
dungen vom Hausrat der Väter oder bestimmter ländlicher Ge-
biete, das kulturhistorischen Wert beanspruchen darf.

Aber wo bleibt die eigentliche Puppe, die Kinderpuppe, die
Puppe, mit der unsere Kleinen spielen sollen, die ihrer Phan-
tasie ein wirkliches Kind verkörpert, ihr Kind, dem sie alle Zärt-
lichkeit, allen mütterlichen Instinkt zuwenden! Hier stehen wir
noch vor einem Tasten und Suchen. Wissen wir doch, daß für
das Kind dasjenige Spielzeug am schönsten ist, das seiner Phan-
tasie am meisten zu tun gibt; erleben wir doch täglich, daß ein
Kind sich vom komplizierten, vollendeten Spielzeug abwendet,
um sich sein künstlerisches Gebilde durch die Illusion aus einem
Stück Holz, einem alten Kissen, irgend welchem wertlosen Ab-
fall zu schaffen. Freilich wird ein Kind realer, je mehr es her-
anwächst. Die Puppenindustrie für die Kinderstube hat durch

die Massenerzeugung eine ungeübte Verbilligung erfahren. Schon für wenig Markt kann man heute Puppen von einer Dimension erstehen, durch die die arme Frieda völlig in den Schatten gestellt wird. Aber brauchen wir wirklich eine Renaissance der Kinderpuppe? Empfindet das Kind den stereotypen, zu Tausenden hergestellten Kopf mit den Glasaugen, den Nadelhaaren, dem geöffneten Mündchen, das einige Perlzähne sehen läßt, als unwahr? Ich wage nicht, hier zu entscheiden.

Einige äußerst interessante Versuche, auch hier Neues zu schaffen, waren gleichfalls auf der Ausstellung zu sehen; in größerer Anzahl bot sie die abgelaufene Münchener Ausstellung von 1908. Puppen mit wirklichen Kinderköpfen und Kindergestalten, von Künstlern getreu der Natur nachgebildet; Puppen, mit süßen, kummern, unnatürlichen Kinderge Gesichtern, individuelle Puppen, denen man genau den Ausdruck des Proletariatskindes oder des verwöhnten, sorgsam gepflegten Lieblinges anmerkt, Puppen, die nicht geschlechtslos sind, sondern ganz deutlich den Ausdruck eines kleinen Jungen oder eines Mädchens aufweisen, die oftmals nach einem bekannten Kinderbild kopiert sind, ja sogar das genaue Gemälde von Hans Thomas Kinderreigen durch 8 lebensvoll ausgeführte Puppen dargestellt, war auf der Ausstellung zu sehen.

Uns Erwachsene entzückt diese wirkliche, lebensechte Puppe. Man könnte sie lieb gewinnen, sich der Täuschung hingeben, man hätte es mit einem richtigen, kleinen Kinde zu tun, — aber wie wird das Kind selbst dieses Neue empfinden? Wird es einen Unterschied machen zwischen Kunstwert und Fabrikware? Das wird abzuwarten bleiben, und dann: es bleibt wieder eine Kunst die durch ihre hohen Preise nur einem sehr kleinen Kreis zugänglich ist.

Eine Sammlung von Karikaturen, sowohl von Weltberühmtheiten, wie auch von Modelkarikaturen und Gesellschaftssatiren ist der Ausstellung angehängt. Schließlich auch eine Ausstellung von lustigen Berliner Künstlerpfefferfuchsen. Da haben viele der Besten ihrem Humor die Flügel schießen lassen, allerlei Bosheiten, die sie auf dem Herzen hatten, ausgelebt im Pfefferfuchsen.

Viel Anregung ist sicher mit heim genommen worden, und manche geschickte Frau wird nun wohl zum erstenmal ihrer Künstlerkraft Ausdruck verleihen auf dem Gebiete der neuen und neu auflebenden Puppenkunst.

Lebenskunst.

Der berühmte französische Chirurg Dr. C. Doyen publiziert im „Journal“ den folgenden Aufsatz:

Die Verlängerung des menschlichen Lebens ist ein Problem, das die Gelehrten schon in grauer Vorzeit beschäftigt hat und dessen Lösung bis heute noch nicht gefunden wurde. Wenn aber die Frage noch ungelöst erscheint, so liegt der Grund dafür vielleicht darin, daß die Forschungen selbst die Grenzen der Wünsche überschrieben, daß man zuviel auf einmal erreichen wollte. Man wollte ein Mittel finden, durch das man zugleich reich werden und das Leben verlängern könnte, man suchte nach dem Stein der Weisen. Aber man strebte nach dem Unmöglichen und blieb unterwegs stehen. Wenn aber unsere Vorfahren die Lösung des Problems nicht gefunden haben, so haben sie sie doch geahnt. Sie haben empfunden, daß im Blut und im Gewebe etwas enthalten ist, was die heiße Sehnsucht befriedigen könnte. Sie hatten eine Vorahnung der künftigen Entdeckungen. Aber sie konnten bei dem damaligen Stande der Wissenschaft nicht mehr tun.

Heute sind wir soweit, daß der Arzt seine Aufgabe nicht mehr allein darin findet, offenkundige Krankheiten zu heilen, sondern den Krankheiten vorzubeugen, sie von allem Beginn an einzudämmen, wenn es ihm nicht gelingen ist, die ersten Symptome zu verhindern. Von hier stammt die Forschung nach neuen Vorbeugungs- und Heilmethoden. Es geht darum, den Menschen zu behandeln, noch ehe er erkrankt oder zum mindesten, sobald sich die ersten Anzeichen einer Erkrankung einstellen. Dies ist bei einer großen Zahl von Erkrankungen möglich, und zwar dank meiner neuen Ernährungsbehandlung, die ich auf dem Aertztongreß von Genf vorgelegt habe.

Diese Behandlung reicht aus, um den Organismus gegen die Mehrzahl von mikrobiischen Infektionen und Vergiftungen zu schützen, um die meisten ansteckenden Krankheiten gleich zu Beginn abzuschneiden und um in den wenigen Krankheiten, gegen die es spezifische Heilmittel gibt, die Wirksamkeit dieser Mittel zu erleichtern.

Man sieht, die alte Idee von der Verlängerung des Lebens ist kein leerer Wahn mehr, keine unerreichbare Schimäre. Es handelt sich nicht darum, ein Lebensalter zu erreichen wie Methusalem, sieben- oder achthundert Jahre alt zu werden. Welchen Wert hat das Leben im Alter? Es handelt sich darum,

jeden einzelnen Lebensabschnitt gemäß seiner natürlichen Entwicklung zu verlängern und schon in den ersten Lebensstadien der Deteriorierung der Organe vorzubeugen. Wir können an der Entwicklung der Menschen nichts ändern, aber wir können im Sinne dieser Entwicklung viele Krankheiten verhindern, die den Organismus schwächen und töten.

Wie viele Menschen sterben zu früh! Wie viele alt werden vorzeitig! Man kann bei strengster Beobachtung der hygienischen Regeln manchen Infektionen und Vergiftungen dennoch nicht entgehen. Manche Psychologen sehen den Beginn des Alters in das sechzigste Jahr und die Abnahme der Geisteskräfte ist, nach ihrer Meinung, schon mit dem fünfundvierzigsten fühlbar. Aber alles dies sind Phantasiezahlen. Der eine ist mit sechzig Jahren jung, der andere mit vierzig alt. Man kann die Kraft und die Jugend verlängern, indem man hygienisch lebt und indem man gegen die offenen Krankheiten und verdeckten Infektionen ankämpft, die uns kleinweise verbrauchen. Was liegt daran, zehn oder zwanzig Jahre länger zu leben, wenn man alt ist? Wir müssen zehn oder zwanzig Jahre zu unserer Jugend dazu gewinnen. Das will etwas sagen.

Man kann auf dem Gebiete des Lebens und der Gesundheit nicht alles zurückgewinnen, was man verloren hat. Trachten wir demnach sie so lange als möglich zu erhalten, indem wir sie gegen alle Angriffe schützen. Die Organe gegen Infektionen und Vergiftungen schützen, das heißt die Jugend verlängern, diesen einzigen Abschnitt des Lebens, der wert ist, gelebt zu werden.

Die Ärzte werden also einen ganz neuen Weg einschlagen müssen. Was aber werden die Verteidiger der offiziellen Wissenschaft dazu sagen, die außerhalb ihrer Wissenschaft keine Gesundheit gelten lassen? Das Verschwinden eines Teiles der Infektionskrankheiten, die durch meine neue Heilmethode aus der Welt geschafft werden, wird zur Folge haben, daß die Rolle des Arztes von Grund aus sich ändern wird. Von nun an wird der Arzt seine Ratsschlüsse den Gesunden geben, um, soweit es möglich ist, Erkrankungen vorzubeugen. Und heute geschieht mit wenigen Ausnahmen gerade das Gegenteil davon.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 273.

Füllrätsel:

L E I E R
A B A N O
V A R U S
E I D A M
N E M E A
D A F A R
E B O L I
L A B A N

Wortspiel:

- Bier, Beil, Eulen, Feige, Hund, Hand, Seife.
- Eier, Wein, Eugen, Feile, Hand, Hans, Seide, England.

Wichtige Lösungen schickten ein: A. Auhmann-Wiesbaden. — C. Bender-Wiesbaden. — A. Bild-Wiesbaden. — Ph. Bigener-Wiesbaden. — A. Müller-Wiesbaden. — Sch. Gfeller-Wiesbaden. — Emma Wald-Wiesbaden. — Marie Haase-Wiesbaden. — L. Goebel-Wiesbaden. — W. Dauser-Viebrich.

Entwickelungsrätsel.

Aus „Linie“ soll „Kreis“ entwickelt werden mit vier Zwischenstufen. Jedes Wort ist aus dem vorhergehenden zu bilden durch Umwandlung zweier Buchstaben, deren Stelle nachstehend durch Ausrufungszeichen angedeutet ist.

L I N I E
— ! — ! —
! — — ! —
— ! ! — —
— — ! — !
K R E I S

Anagramm.

Amsel, Beile, Borneo, Fahne, Murat, Notar, Polka, Saum, Strich.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden. Die neuen Wörter sind so zu ordnen, daß die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen die Hauptstadt eines Königreichs benennen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers,
Konrad Leibold in Wiesbaden.